

Ulrike Rylance
Villa des Schweigens



Ulrike Rylance, geboren 1968, studierte Anglistik und Germanistik in Leipzig und London. Nach dem Studium lebte sie zehn Jahre in London und arbeitete als Deutschlehrerin für Kinder und Erwachsene. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in Seattle, USA. Mit dem vorliegenden Roman war Ulrike Rylance für den Hansjörg-Martin-Preis nominiert.

Weitere Titel von Ulrike Rylance bei dtv junior: siehe Seite 4

Ulrike Rylance

Villa des Schweigens

Thriller

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ulrike Rylance ist außerdem bei dtv junior lieferbar:
Ein Date für vier
Todesblüten

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



Neuausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur
Kai Gathemann, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Ruth Botzenhardt
Lektorat: Katja Frixe

Gesetzt aus der Charlotte 11/14
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71513-3

Hass.

Laut Wörterbuch eine sehr starke Abneigung gegen jemanden oder etwas. Synonyme sind Abscheu und Übelwollen. Kein Plural.

Wie lächerlich. Das reicht nicht aus. Was ich für das Mädchen empfinde, ist mehr als Abscheu oder Übelwollen. Hass ist, wenn man jemandem den Tod wünscht.

Wenn man diesen Jemand zum Schweigen bringen will.

Für immer.

Gegenwort ist Liebe.

1. Kapitel

Ein Zimmer zu finden hatte ich mir einfacher vorgestellt. Oder war ich zu wählerisch? Auf jeden Fall hatte ich wohl unterschätzt, wie viele seltsame Typen es auf dieser Welt gab, in deren Wohnung ich auf keinen Fall einziehen wollte. Selbst wenn es nur für ein paar Wochen war. Verkeimte Küchen bei computersüchtigen Freaks, die mehr oder weniger im Dunkeln lebten, Zimmer von der Größe eines Handtuches oder – hysterischer Höhepunkt vor zehn Minuten – eine spießige Mädchen-WG, wo eine Liste mit Putzpflichten an der Küchentür hing. Sie wollten nur Mädchen – Jungs waren ihnen zu unordentlich. Am liebsten hätten sie mich gleich dabehalten, obwohl ich sofort abgelehnt hatte. Nichtsdestotrotz hatten sie mir ihre Telefonnummer aufgedrängt. *Für alle Fälle.*

Ich seufzte und blinzelte in die Sonne. Es war Mitte Juli und wahnsinnig heiß.

Die letzte Adresse auf meiner Liste war laut Leipziger Stadtplan gar nicht so weit weg. Ich schwang mich auf mein Fahrrad und hoffte, dass das jetzt etwas Vernünftiges war. Wenn ich noch einen Tag länger bei Tante Franziska und dem Geplärre ihrer

einjährigen Zwillinge verbringen musste, würde ich durchdrehen. Außerdem hatte ich keine Lust, neben meinem Ferienjob als ewiger kostenloser Babysitter herhalten zu müssen. So niedlich die Zwillinge auch aussahen – nicht mit mir.

Ich bog jetzt rechts ab und bemerkte, dass die großen Mietshäuser verschwunden waren und stattdessen vornehme Villen die Straße säumten. Riesige Kastanienbäume spendeten Schatten. Ein Luftzug war aufgekommen und erzeugte ein Rascheln in den Blättern.

War ich hier richtig? Ich konnte mir nicht vorstellen, dass hinter irgendeiner dieser eleganten Stuckfassaden ein Zimmer zu vermieten war, das ich auch nur ansatzweise mit meinen geringen Mitteln bezahlen konnte.

Ich hielt an und sah erneut auf meinen Zettel. Nummer 34 befand sich am Ende der Straße. Eine große, alte Villa, nicht ganz so herausgeputzt wie ihre Schwestern weiter vorn in der Gegend, aber dennoch beeindruckend. Sie stand ein wenig zurückgesetzt und von Büschen und Bäumen fast vollständig verdeckt in einem Garten. Ein Kiesweg führte zur Eingangstür, über der sich ein dicker Steinengel an das Mauerwerk schmiegte. Ich stieg vom Fahrrad und legte den Kopf in den Nacken. Das Haus sah aus, als ob es schlief. Es kam mir dunkler und größer als die Nachbarhäuser vor. Einen Moment lang glaubte

ich, eine Bewegung hinter einem der Fenster im Erdgeschoss wahrzunehmen.

Mir fiel auf, wie still es hier war. Still und so viel dämmeriger als der Rest der Straße. Fast kam es mir vor, als ob die Sonne sich nie hierher verirrt. Auf einmal bekam ich Gänsehaut, dabei hatte ich doch eben noch geschwitzt. Es war merkwürdig. Ich konnte nichts erkennen, aber dennoch hatte ich das Gefühl, beobachtet zu werden. Wahrscheinlich sollte ich einfach wieder verschwinden. Bestimmt hatte ich die Adresse falsch aufgeschrieben.

In diesem Moment begann jemand, in der alten Villa Klavier zu spielen. Und nicht nur einen stümperhaften Flohwalzer – nein, eine wunderschöne, romantische Melodie. Ich stand da wie verzaubert, unfähig, mich von der Stelle zu bewegen. Ein Sonnenstrahl brach plötzlich durch das dichte Geäst und tauchte die Villa in mildes Nachmittagslicht.

Wie albern ich mich anstellte. Ich sollte jetzt endlich klingeln und mir das Zimmer ansehen, das aller Wahrscheinlichkeit nach sowieso schon vermietet war. Forsch marschierte ich den Weg entlang, holte tief Luft und legte den Finger auf die Klingel. Wie aus einem Reflex heraus sah ich kurz nach oben.

Der Steinengel hockte direkt über mir und hatte anstelle der Augen zwei leere Löcher.

2. Kapitel

Die Tür ging auf, noch bevor ich die Klingel gedrückt hatte. Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte. Wahrscheinlich eine hutzlige alte Haushälterin mit Schürze, die mir mit abschätzigem Blick mitteilen würde, dass der Herr Professor im Moment nicht zu sprechen sei. So etwas in der Art.

Auf jeden Fall nicht einen schlaksigen jungen Typen, nur einen Tick älter als ich, mit halblangen Haaren, schmaler Brille, Jeans und seltsam gemustertem T-Shirt. Oder waren das Flecken? Ein merkwürdig süßlicher Geruch wehte mir entgegen.

»Hallo«, sagte ich. »Ich komme wegen dem Zimmer.« Meine Stimme klang quietschig, höher als sonst.

»Gott sei Dank«, sagte der Junge, ohne eine Miene zu verziehen. »Ich dachte schon, du wärst von den Zeugen Jehovas.«

Und während ich ihn noch verwirrt ansah, fing er so unvermittelt an zu kichern, dass ich intuitiv ein Stück zurückwich. Die Klaviermusik hörte auf zu spielen und ein Mädchen mit kurzen blonden Haaren und einem dunkelblauen Kleid trat hinter ihm aus einem Zimmer heraus. Sie sah mich fragend an.

Mist, hatte ich doch an der falschen Tür geklingelt?
Wie peinlich.

»Ich komme wegen dem Zimmer«, wiederholte ich, diesmal noch unsicherer als zuvor. »Ist es noch frei?«

»Klar«, sagte der Junge nach einer Sekunde des Zögerns und machte eine einladende Handbewegung, die vornehm und spöttisch zugleich wirkte. Er trat zur Seite, um mich hereinzulassen. Das Mädchen lächelte jetzt, wenn auch mehr zu sich selbst. Ich konnte sehen, dass ihre Haare an der Seite schwarz-blond gestreift waren.

»Ich bin Nina«, sagte ich und fragte mich, wo ich hier gelandet war.

»Julius.« Der Junge marschierte vor mir durch einen engen Vorraum, ohne sich umzudrehen. Rechts ging eine Tür ab, wahrscheinlich in den Keller. Danach kam eine großzügige Eingangshalle mit hohen Decken und altem Parkett. Hier drinnen war es angenehm kühl, wahrscheinlich weil kaum Licht hereinkam.

»Ich bin Claire«, sagte das Mädchen und streckte mir lächelnd die Hand entgegen. »Was machst du denn hier in Leipzig?«

»Ich habe einen Ferienjob in einer Anwaltskanzlei«, antwortete ich, froh, dass zumindest sie ein wenig Interesse zeigte. Wir folgten dem Jungen. Wahnsinn, wie viel Platz hier war. Man hätte in der Halle tanzen können, wie in einer alten Hollywood-Komödie. Nur ein bisschen dämmrig war es. Aber warum

hatte Julius kurz gezögert, ehe er mich hereinließ? Entweder das Zimmer war noch frei oder nicht, was gab es da zu überlegen?

Eine breite Treppe führte rechts ins obere Geschoss. Jemand hatte ein orangefarbenes Verkehrshütchen auf eine der Stufen gestellt. Oben war alles dunkel.

Julius blieb stehen. »Da ist gesperrt.« Er wedelte mit der Hand in Richtung Treppe. »Wir wohnen nur unten. Hochzugehen ist keine gute Idee.«

Ich blieb erschrocken stehen.

»Baufällig«, sagte er mit amüsiertem Gesichtsausdruck. »Keine Geister.« Er riss eine Tür auf. »Voilà!« Offenbar liebte er große Gesten. Nun gut, ich würde schnell einen Blick in das Zimmer werfen und mich dann schleunigst verabschieden.

»Zweihundert Euro im Monat. Schnäppchenpreis, sozusagen.« Er klang selbst ganz beeindruckt. »Für wie lange möchtest du denn einziehen?«

»Nur so lange, wie ich in der Kanzlei arbeite«, meinte ich. »Also bis Ende August.«

»Dann sagen wir doch dreihundert Euro für die ganze Zeit«, sagte er lässig.

»Das ist aber billig«, sagte ich überrascht und sah an ihm vorbei durch die Tür. »Ich ...«

Einen Moment lang verschlug es mir die Sprache. Das Zimmer war riesig. Es hatte ebenfalls Parkettfußboden und gläserne Flügeltüren am anderen Ende, die offenbar in den Garten führten. Knorrige

Äste pressten sich von außen an die Scheiben. Kein Mensch, den ich kannte, wohnte so.

Die Wände waren in einem ungesunden Grünton gestrichen, aber damit konnte ich leben. Ich ertappte mich dabei, wie ich in Gedanken bereits Möbel umstellte und Bilder aufhängte.

»Wieso eigentlich zweihundert?«, unterbrach ich schließlich das gemeinsame Schweigen. »In der Anzeige stand doch zweihundertfünfzig?«

Dass ein Mietpreis runterging, hatte ich in meinem Leben noch nie gehört, und es machte mich stutzig. War irgendwas mit dem Zimmer?

»Hat sich geändert«, meinte Julius gleichmütig. »Schau dich in Ruhe um, ich bin dann in der Küche, wenn du so weit bist.«

Er schien davon auszugehen, dass ich das Zimmer nehmen würde. Und welcher logische Grund sprach dagegen? Etwas Besseres würde ich für den Preis bestimmt nicht finden.

»Woher kommst du?«, fragte Claire. Sie war mit mir im Zimmer geblieben.

Ich murmelte den Namen meiner kleinen Stadt, die mir in dieser unbeschreiblichen Villa noch provinzieller und spießiger als sonst vorkam, aber Claire hatte offenbar nur der Form halber gefragt, denn sie redete sofort weiter. »Ich bin aus Leipzig. Hatte eigentlich vor, in Weimar zu studieren, die wollten mich aber nicht. Musik«, fügte sie erklärend hinzu. »Da fange ich eben im Herbst hier an. Hauptfach Klavier.«

»Was ich gehört habe, klang doch toll«, sagte ich und betrachtete den alten Schreibtisch, der bereits hier stand, und das Bett. Sogar ein Schrank und ein paar Bücherregale waren vorhanden. An der Wand hing ein Kalender mit Landschaftsfotos. Schottland? Ich trat näher. Der Kalender war von diesem Jahr und jemand hatte noch Anfang Juli »Zahnarzt« hineingekritzelt.

»Geht so«, antwortete Claire. »Man ist nie gut genug. Ich werde übrigens meistens in der Hochschule üben«, ergänzte sie schnell. Offenbar hatte sie Angst, dass mich ihr ständiges Klaviergeklimper davon abhalten würde, dieses unglaubliche Zimmer zu mieten. Sie hatte ja keine Ahnung. Aber die Sache mit der Miete ließ mir keine Ruhe.

»Weißt du, warum das Zimmer plötzlich billiger ist?«, fragte ich.

Claire zuckte mit den Schultern. »Julius hat heute mal einen guten Tag«, war ihre schlichte Erklärung. Ich fand es immer noch komisch, beschloss aber, nicht weiter darüber nachzudenken. Das hier war die Chance meines Lebens. Wenn meine Eltern dieses Zimmer hätten sehen können! Ihren Gesichtern beim Abschied nach zu urteilen, hatten sie mich wohl schon heulend in einem Abrisshaus oder auf der Straße sitzen gesehen. Ich schob die Vorhänge zur Seite und öffnete die Flügeltüren. Sofort drang warme Sommerluft herein. Genau vor meinem Fenster war eine Terrasse, ein Stück weiter weg stand

eine Steinbank unter einem alten Baum. Dazwischen verwilderter Rasen, auf den die Sonne herunterschien. Es war zu schön, um wahr zu sein.

Ich atmete den Geruch von Sommer und Gras ein und wollte gerade die Tür wieder schließen, als ich etwas bemerkte. Mitten auf dem Rasen warf etwas einen seltsamen Schatten. Es sah aus wie ein Rumpf mit Kopf.

»Was ist das denn?«, fragte ich Claire.

Sie zeigte nach oben. Genau über meinem Fenster saß eine weitere kleine Steinfigur, dem bizarren Engel nicht unähnlich. Nur dass diese hier eindeutig einen Teufel darstellen sollte.

»Der kleine Bruder vom Engel«, sagte ich überrascht.

»Genau.« Claire grinste. »Da hat irgendein Architekt Anfang des letzten Jahrhunderts seinen schlechten Geschmack verewigt. Bei Sonnenschein wirft das gute Stück immer seinen Schatten auf das Gras.«

»Nett«, sagte ich.

Wir lachten beide. Dann machte ich ein paar Schritte nach links, an der Hauswand entlang. Hier war ein schmaler, sandiger Pfad. »Wo geht's da hin?«

»Nur zum Zaun. Du musst aufpassen, da hinten ist ein Ameisenhaufen. Lieber nicht barfuß laufen.«

Ich nickte, ging zurück ins Zimmer, machte langsam eine halbe Drehung und öffnete entschlossen den Mund.

»Du kannst mit dem Zimmer machen, was du

willst«, kam Claire mir zuvor. »Dem Vermieter ist das egal.«

Ich nickte. »Ich würde es gern nehmen, wenn das okay ist.«

»Natürlich«, sagte Claire.

»Was ist mit den Möbeln und so?«, fragte ich und sah zu dem Kalender hin. »Holt das noch jemand ab? Oder bleibt das hier?«

»Kannst du alles nehmen. Das Zeug gehört Jette. Die macht ein Auslandssemester in Schottland und kommt erst mal eine Weile lang nicht wieder.«

Na, umso besser. Claire zog mit einem kräftigen Ruck an der Flügeltür.

»Hier musst du Gewalt anwenden, die schließt nicht mehr richtig.« Sie zerrte erneut und die Tür blieb zu. Ich folgte ihr zurück ins Haus und warf dabei einen Blick in ein altmodisches Bad mit freistehender Badewanne. Wir landeten in einer geräumigen Küche, in der man ein ganzes mittelalterliches Heer hätte bekochen können. In der Mitte stand ein großer Holztisch, auf dem Küchenregal mehrere Tassen mit witzigen Sprüchen. An der Wand hing ein Poster mit altmodischer Bierwerbung. Auch von hier gingen Flügeltüren zur Terrasse hinaus. Meine Mutter hätte sich nicht mehr eingekriegt vor Bewunderung. Am Tisch saß Julius und nuckelte an einer Pfeife. Der Geruch. Natürlich, es war Pfeifentabak, warum war ich nicht gleich darauf gekommen?

Neben ihm saß ein schwarzhaariger Junge, der

mir verlegen zunickte und sich dann sofort wieder über einen Hefter beugte.

Ein dritter Junge stand an der Kaffeemaschine und hielt eine Blechdose hoch.

»Kaffee?«, fragte er in meine Richtung.

»Nein danke. Lieber was Kaltes.« Ich bemühte mich darum, ihn nicht anzustarren. Blonde Haare, hübsches Gesicht mit dunklen Augen, die mir unmerklich zuzwinkerten. Schlank und muskulös. Ich würde mit dem Traum aller Bravo-Leserinnen in einem Haus wohnen.

»Haben wir auch, kein Problem. Cola, Wasser?«

»Wasser ist super, danke.«

Er lächelte mich an und schenkte mir ein.

»So«, begann Julius. »Wie sieht's denn aus?«

»Ich würde das Zimmer gern bis Ende August nehmen«, sagte ich. »Wenn das mit eurem Vermieter klargeht.«

Aus irgendeinem Grund brachen sie alle in Gelächter aus.

Was hatte ich denn Komisches gesagt?

»Das geht schon in Ordnung«, sagte Julius. »Der Vermieter hat nichts dagegen.« Sie glucksten wieder alle. So langsam ging mir das hier auf die Nerven. Was war mit diesem geheimnisvollen Vermieter? Eine Hand legte sich auf meine Schulter. Hinter mir stand der Junge mit dem Wasser.

»Lass dich nicht verarschen«, sagte er. »Das haben sie mit mir auch gemacht. Der Vermieter sitzt vor

dir.« Er zeigte auf Julius. »Und ich bin übrigens Stefan.«

»Nina«, antwortete ich mechanisch. Julius war der Vermieter?

»Benjamin«, sagte der schwarzhaarige Junge vom Tisch und hob leicht die Hand, sein einziger Beitrag zum Gespräch.

»Ihr seid also zu viert?«, fragte ich.

»Wie man's nimmt«, sagte Claire. Einen Moment lang war da was in ihrem Blick. »Da wäre dann noch Lauren.«

»Lauren wohnt nicht hier«, sagte Stefan sofort.

»Aber fast!« Claire sah ihn trotzig an.

Ich hatte keine Ahnung, wovon sie sprachen.

»Lauren ist Stefans Freundin«, sagte Benjamin. »Die übernachtet manchmal hier.«

»Manchmal ist gut«, murmelte Claire.

»Wie dem auch sei«, schaltete sich Julius ein, der wie eine Art Stammesvater mit seiner Pfeife am Tischende saß. »Du kannst sofort einziehen. Hast du noch Möbel oder so?«

»Nein«, sagte ich und spürte, wie ich rot wurde. Meine Mutter hatte mich gezwungen, einen Kochtopf und eine geblümelte Steppdecke mitzunehmen, damit ich mich nicht nur von Fast Food ernährte und mich nicht erkältete. Ich würde beides sofort in den Tiefen des großen Schrankes verstecken, der in dem Zimmer stand. »Nur ein paar Bücher, Klammotten, so was halt. Ach, und einen Gecko.«

»Einen Gecko?« Der schwarzhaarige Junge sah mich überrascht an. »Du meinst so ein Mini-Krokodil?«

»Na ja, wenn du ihn so nennen willst. Ist ein harmloser kleiner Gecko. Stinkt auch nicht.«

»Soll der dann hier rumlaufen?«, fragte Claire.

»Nein, der bleibt in seinem Terrarium. Ich musste ihn halt mitnehmen, meine Eltern fahren in den Urlaub und meine Tante hat schon die Zwillinge und ...«

»Kein Problem«, unterbrach mich Julius. »Solange du hier keine kläffenden Köter anschleppst. Sonst noch was?«

Ich überlegte, schüttelte dann den Kopf.

Julius nickte. »Kein Cello?«, fragte er ernst.

Claire warf ihm ein Stück Würfelzucker an den Kopf.

»Denn noch mehr Hausmusik könnten wir kaum aushalten«, fuhr er ungerührt fort, aber ich sah, dass er nur Spaß machte. So langsam fing ich an, mich zu entspannen. Mensch – das Zimmer war romantisch und spottbillig! Das Haus war großartig, vom Garten ganz zu schweigen. Es waren höchstens 15 Minuten mit dem Rad zur Kanzlei. Und meine neuen Mitbewohner hatten zwar einen etwas absonderlichen Humor, schienen aber trotz allem ganz in Ordnung zu sein. Ich hatte wirklich Glück gehabt. Ein blindes Huhn fand eben auch mal ein Korn.

Wir erledigten die Formalitäten, wobei ich mir nicht sicher war, was genau ich eigentlich zu erwarten hatte. Ich hatte ja noch nie ein Zimmer gemietet. Julius wollte die Miete in bar gezahlt bekommen, damit hatte ich kein Problem. Nebenkosten schien es nicht zu geben. Ich bekam meinen Schlüssel und wurde von Claire gewarnt, auf alle meine Lebensmittel meinen Namen zu schreiben.

»Die Jungs fressen dir sonst alles weg«, sagte sie. Unter freundlichem Nicken brachte sie mich zur Tür und ich radelte wie benommen zu meiner Tante zurück.

Dort herrschte das übliche Chaos. Die Zwillinge, Quietscheentchen und Nuckel auf dem Fußboden und mittendrin meine Tante Franziska mit bekleckertem T-Shirt. Noch bevor ich ganz durch die Tür getreten war, rief sie mir schon »Kannst du mir mal helfen?« entgegen. Sie schien gleichzeitig erleichtert und enttäuscht zu sein, als ich ihr wenig später von dem Zimmer berichtete.

»Ich hätte hier echt jemanden gebrauchen können«, sagte sie. »Aber ich verstehe natürlich, dass du unter jungen Leuten sein willst.« In ihrer Stimme schwang leiser Neid mit.

»War doch abgemacht, dass ich nur ein paar Tage bei dir bleibe«, murmelte ich. Ein bisschen schuftig kam ich mir schon vor. »Und bald kommt doch auch Onkel Thomas wieder.« Ein markerschütternder Schrei erklang aus dem Wohnzimmer. Franziska stürz-

te los und ich huschte schnell weg, um meine Habseligkeiten zusammenzupacken. Als das erledigt war, machte ich mir in Franziskas Küche ein letztes Mal einen Tee und ruhte mich kurz aus. Billy, mein kleiner Gecko, saß in seinem Glaskasten neben mir.

Irgendeine Bemerkung, die heute gefallen war, geisterte mir im Kopf herum, ohne dass ich sie fassen konnte. Was hatte ich nur gehört, das mich stutzig gemacht hatte?

Ich fischte den Teebeutel aus der Tasse. Dann fiel es mir ein und ich hielt inne. Der Teebeutel hing am Löffel und tropfte.

Er hat heute mal einen guten Tag, hatte Claire über Julius gesagt. Ich runzelte die Stirn. Und plötzlich wusste ich, was daran so befremdlich war. Denn wenn es auffiel, dass jemand mal einen guten Tag hatte – bedeutete das nicht, dass er normalerweise schlechte Tage hatte?

Der Gedanke gefiel mir nicht und ich versuchte, ihn zu verscheuchen. Aber wie eine lästige Fliege kam er immer wieder zurück.